

# Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum  
**Wiesbadener General-Anzeiger.**

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 36.

Sonntag, den 4. September 1898.

V. Jahrgang.

## Die Clous der Pariser Weltausstellung.

Von Henri Roux.

(Nachdruck verboten.)

Eine Pariser Ausstellung ist immer etwas besonderes. Eine Weltausstellung an der Schwelle des neuen Jahrhunderts muß etwas ganz besonderes werden, und ein „Clou“ muß da sein, ein Wunderding, von dem man sprechen muß, ob man will oder nicht. Die Leute zerbrechen sich auch wirklich die Köpfe darüber, was sie alles bringen sollen, um zu verblüffen. Denn verblüfft muß werden, und der Eiffelturm von „Anno dazumal“ muß, soll die Weltausstellung gelingen, übereifelt werden.

Mit Projecten wird das Comité natürlich überschwemmt, seit Jahren schon, und es häufen sich die Stöße von „unausführbaren“, „unwahrscheinlichen“ und „möglichen“ Projecten zu wahren Bergen.

Von den Unausführbaren und den Unwahrscheinlichen will ich ein andermal erzählen, es steckt viel himmelstürmender Geist, viel Können, viel Wissen und viel Wahnsinn darin. Von ihnen also ein andermal. Heute seien nur einige der möglichen besprochen, von denen eines oder das andere auch sicher zur Ausführung kommt.

Der „Grand clou“ der Ausstellung wird allerdings, wie wir wissen, das Telectroscop des Wiener Edison werden; jene Erfindung, durch die man mit einer Person auf beliebige Distanz wird reden können, nicht nur indem man — wie durchs Telephon — mit ihr spricht, sondern indem man sie auch greifbar förmlich sieht und von ihr gesehen wird mit allen Veränderungen des Mienenspieles, und allen unseren Bewegungen.

Von dieser Erfindung aber will ich auch nicht sprechen, das ist weiblich schon geschehen, nein, ich will nur einige der hundert anderen Projecte erwähnen: Den 2000 Meter tiefen Schacht, in den man hinabfahren soll, die Riesenschaukel, deren Schaukelpfeiler der Eiffelturm und ein zu errichtender Zwillingbruder desselben sein sollen, das Ballonrestaurant, eine von 6 Rieseballons hoch oben in den Lüften getragene Riesenplattform, die Räume für 400 Personen hat, die eine halbe Stunde lang dort oben knien und tanzen können, um dann sanft wieder zur Erde gelassen zu werden und, last not least, der Sturz von 1000 Fuß Höhe.

„Das müßte die größte Sensation des Jahrhunderts werden“, schreibt der Erfinder, der diesmal kein Amerikaner, sondern ein Vollblutfranzose ist.

Mr. Carron heißt er und stammt aus Grenoble. Er will unserer Generation die Freude verschaffen, aus einer Höhe von 1000 Fuß herabfallen zu können, ohne nothwendiger Weise das Genick zu brechen, das aber soll folgendermaßen geschehen.

Ueber einem Wasserreservoir von ganz besonderer Construction erhebt sich ein zu einer Höhe von tausend Fuß emporragender Bogen aus einer Eisenconstruction à la Eiffel. In der Mitte des Bogens hoch oben befindet sich ein Fakenwerk. Unten aus dem Wasserreservoir ragt ein 20 Fuß hoher



eiserner Panzerpavillon vor, in welchem dicke, aber doch durchsichtige Scheiben als Fenster eingelassen sind. In diesen Pavillon steigen zehn bis sechzehn Personen. Die Thür wird hermetisch verschlossen und der „Pavillon“ an Kettenseilen zur Höhe von 1000 Fuß durch Dampfmaschinen emporgezogen.

Beim Emporziehen sieht man erst, daß der Pavillon nach unten hin projectilartig in

eine 25 Fuß lange Spitze zuläuft. Oben in der schwindelnden Höhe hat sich der „Projectil-Pavillon“ an den Haken fest. Ein Ruck, die Kettenseile machen sich frei, die Haken lösen sich aus und — ein Schrei des Entsetzens muß sich allen entringen: der Pavillon saust mit wahnsinniger, stets wachsender, Vernichtung drohender Geschwindigkeit zur Erde hinab. In dreieinhalb Secunden erreicht das Projectil die Erde, ohne, dank der Konstruktion des „Cham-pagnerglasähnlichen“ Reservoirs und des Projectils, zu zerschmettern.

Im Gegentheil der Sturz ist prächtig gelungen, die Thür wird geöffnet, die Insassen können heraus und „nur hereinspaziert, meine Herrschaften, wer mit herabstürzen will, darf herein.“

Das ist der Plan des Ingenieurs von Grenoble, ein Plan, der in ernstliche Erwägung gezogen wird, und den Mr. Carron im Falle der Ablehnung auf eigene Faust ausführen will. Auf seine Rechnung hofft er vollauf zu kommen, trotz der riesigen Summe, welche die Ausführung des Planes erfordert, denn er ist fest überzeugt, daß „Jeder sich drängen wird, den ungefährlichen Todessturz“ mitzumachen.

Allerdings könnte Mr. Carron sich darin auch täuschen, denn sein Todessturz-Apparat dürfte trotz allem nicht ausschließen, daß die Sache einmal „schief“ geht und was das für Folgen hätte, wagen wir uns gar nicht auszumalen. Im Uebrigen hat der Franzose sich schon durch seine geniale Idee verdient gemacht, wenigstens ist „Ungefährlicher Todessturz“ ein Wort, das allein eine Medaille werth ist. Vielleicht, daß Herr Carron sie dafür erhielt!



## Deutsch-Afrika im Volkshumor.\*)

Von Dr. Max Stirchfeld.

Nachdruck verboten.

Seit zwölf Jahren hat das deutsche Reich Kolonialbesitz, und obwohl der gesammte Complex an Flächeninhalt das ganze deutsche Reich mehrmals in sich faßt, sind doch Tausende daran vorübergegangen, als an einer Sache die nicht von besonderer Bedeutung für das wirtschaftliche Leben ist. Andere haben die Angelegenheit von der poetisch-patriotischen Seite aufgefaßt und sind Kolonialschwärmer geworden. Und diese Letzteren haben, wenigstens in der ersten Hälfte des kolonialen Duo-Decenniums, die Oberhand behalten, und in Folge dieser Popularität ist das koloniale Afrika Gegenstand lebhaften Volkshumors geworden. Der von dem unsern abweichende Culturzustand, die Versuche der Europäer, diesen zu heben, die Beschaffenheit der Kolonien, die Afrikareisenden, und nicht zum Mindesten auch die heimische Kolonialschwärmerei, das Alles hat dem Volkshumor viele Angriffspunkte.

Zu den unbedingtesten Kolonialschwärmern gehörte die Jugend. Die Indianer mußten dem Interesse für Somaliner weichen, und dementsprechend wurden die bunten Titelbilder auf den Jugendchriften geändert. Der patriotische Nachwuchs Deutschlands antwortete auf die Frage: „Was willst Du werden?“ nicht mehr „Konkistor“ oder „Droschkentumsch“, sondern „Afrikareisender“ oder gar „Negerhäuptling“. Rühler verhielten sich schon die Schüler der oberen Klassen, die es nicht verwinden konnten, daß nunmehr die „weißen Stellen“ im Innern Afrikas auf den Landkarten ausgefüllt und der Vernstoff

dadurch vermehrt werden sollte. Die Jünglinge von zehn bis fünfzehn Jahren dagegen, dieselben, welche um Weibachten herum sich mit Begier auf afrikanische Lectüre warfen, schwärmten für Kolonien und spielten mit Vorliebe: „Flaggenhissen“.

Die Vorstellung, daß man in einem schwarzen Lande nur die deutsche Flagge hissen dürfte, um es zu annektiren, forderte den Spott der Scherzholde heraus. Gelegentlich der Erwerbung Helgolands meinten sie, man hätte die Insel weit billiger bekommen können, nämlich dadurch, daß ein Afrikareisender dort die deutsche Flagge aufhisse. Auch schlug man vor, die Helgoländer schwarz anzustreichen und Spirituosen nach Hegoland zu transportiren, um dort „Affen“ zu erzeugen.

In Berlin bemächtigte sich besonders die „Kunst“ des afrikanischen Stoffes. In den Panoptiken zeugen noch heute afrikanische Gruppen-Wachsbilder von der damaligen Mode. Das „Centraltheater“ brachte das Couplet: „Nach Afrika, nach Kamerun, nach Angra-Pequena“ in Schwung. Stanley und Wissmann waren die Helden des Tages. Des Ersteren Werk „Im dunkelsten Afrika“, wurde viel citirt. An einer Stelle erzählte Stanley, Emin Pascha habe im Urwalde Affen mit angezündeten Fackeln gesehen. „Kein Wunder“, wurde dazu bemerkt, „sie wollten eben Licht in das „dunkelste Afrika“ bringen“.

Den Schwärmern gegenüber standen die, welche von der Worthlosigkeit der Kolonien überzeugt waren. Dieser Ueberzeugung gab auch das erwähnte, vielgesungene Couplet Ausdruck, in welchem Afrika als ein Deportationsort für alles in der Heimath Mißliebige empfohlen wurde. Angra-Pequena stellte man als Streusandbüchse des deutschen Reichs — als Pendant zur Mari Brandenburg, der Streusandbüchse des heiligen römischen Reichs — hin, ein Vergleich allerdings, der für die Zukunft Angra-Pequenas das Beste verheißt. Nothleidenden Landwirthen erzählt man, daß in den Kolonien für einige Perlenschnüre und ein paar Flaschen Rum leicht ein schuldenfreies Rittergut zu erwerben sei, auf welchem die Nilpferdzüchterei und die Kokosnuzmilcherei im Großen betrieben werden könne.

Klima, Pflanzen- und Thierwelt des „neuen Deutsch-land“ sind eigenartig genug, um den humoristischen Vergleich herauszufordern.

Den ergiebigsten Stoff bietet den Spöttern der Culturzustand des Landes. Da gibt es z. B. noch Komische „Könige“, als sie in unseren Operetten vorgeführt werden. Wer einen Cylinderhut und einen Frack besitzt, ist dort König, sagte man. Jedoch erfuhr diese Ansicht eine Correctur durch die Mittheilung der Zeitungen, in England gäbe es eine Fabrik, welche Kronen für afrikanische Könige zu allen Preisen liefere. Der in Kamerun unterrichtende Lehrer Christaller äußerte, „König“ Bell sei nur ein betrügerischer Händler und die „Königlichen Prinzen“ seien verwahrloste Rangen.

Die Nachrichten von dem Bestehen der Sklaverei in Afrika erregten überall Entrüstung, ihre Abschaffung war mit Schwierigkeiten aller Art verknüpft und ist es noch heute. Folgende Inserate aus ostafrikanischen Zeitungen wurden colportirt:

„Ein junger Schwarzer, bisher Sklave, soeben befreit, wünscht wieder Sklave einer vermögenden, hübschen, jungen Dame zu werden. Confession und Hautfarbe gleichgültig.“

„Sklaven werden unter Garantie vollständig befreit. Man sende einen Vorschuß von zehn Mark u. s. w.“

„Heute wurde meine liebe Frau, geborene Obango, von zwei Sklaven glücklich befreit.“

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erfreut, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

# Bitte zu lesen!

\*) Mit Bewilligung des „Praktischen Wegweisers“, Würzburg, abgedruckt.

Am meisten machte sich der allgemeine Humor aber mit dem Kannibalismus zu schaffen, dessen zweifelhafte Existenz für Mittelafrika als feststehend angenommen wurde. Dieses an und für sich gruselige Thema hat durch den beständigen Spott alles Abschreckende verloren. Es darf nur auf die meisterhaften Zeichnungen Oberländer's in den „Fliegenden“ hingewiesen werden, welche dies Extrem menschlicher Verirrung von der lustigen Seite auffaßten. Da bemerkt ein Kannibale zum andern, es stehe „noch etwas kalter Missionär in der Ofenröhre,“ und ein zweiter versichert einem Landsmann, der bei ihm „Visite macht“, er habe seinen Onkel wohl gekannt, er sei ein recht schmackhafter alter Herr gewesen. Ein dritter, auf dem Sterbette aufgefodert, seinen Feinden zu vergeben, versichert, er habe keine Feinde, er habe sie alle aufgeessen. „Eine Einzige habe ich wirklich und wahrhaft geliebt,“ seufzt ein Schwarzer, „und gerade die mußte ich verzehren.“ Vier Kannibalen spielten Scat, und im Eifer des Spiels essen sie den Strohhalm auf.

Lebhaft beklagt wird das Fehlen eines „Menschen-Rochbuches“. Zum Schluß eine schreckliche Tragödie: Ein Bräutigam besucht seine Braut und tritt gerade ein, als die schwarzen Beine des Nebenbuhlers im Schornstein verschwinden. Der Eifersüchtige schlägt mit teuflischem Lachen die Klappe zu, der Nebenbuhler wird im Rauchfange geräuchert und von dem Brautpaar, das sich wieder versöhnt, als delikate Rauchwaare verzehrt.

Unter den zahlreichen Zeitungs-Druck- und Stilfehlern, welche eine unbewußte Kannibalenlust äußern, sei nur eine erwähnt. Im „Fürstenwaldner Anzeigerblatt“ (1886 Nr. 89) ist zu lesen: „Der Besuch der Jubiläums-Ausstellung in Berlin hat einen vielversprechenden Anfang genommen. Bisher waren täglich 15,000 Personen in der Ausstellung anwesend und aßen über 1000 Gäste dort pro Tag zu Mittag.“

Die Versuche, Afrika zu civilisiren, wurden auch nicht immer ernst genommen. Die männlichen „Civilisirten“ sind äußerlich mit Cylinder, Badehose, und wenn es hoch kommt, mit einem Frack bekleidet, die weiblichen mit Nasenring und Arinoline oder Tournüre. Der erste Sport macht sich in Gestalt eines Wettrennens auf Giraffen bemerkbar, das erste aufgeführte Theaterstück wird mittelst der „Unfriedenspfeifen“ abgelehnt. Eine „Segnung“ der Kultur eignen sich die Neger rasch an, sie — trinken Schnaps. Epochemachend ist bei den Ostafrikanern die Eröffnung der ersten Eisenbahn. Die Billets hängen die schwarzen Passagiere bei der durchlochten Stelle an der Nase auf, in der Gepäckexpedition werden mit Zettel beklebte Löwen, Klapperschlangen und dergl. aufgegeben. Die Waggon's stellen sich in Gestalt von Bambushütten dar. Das Pfeifen der Locomotive wird irrtümlich für das Kriegsgeheul eines fremden Stammes gehalten, und der Zug langt mit einer halben Stunde Verspätung an, weil der Zugführer den Heizer aufgefressen hat.

Der erste Schullehrer kommt nach Kamerun. Er läßt dort Goethes „Erstkönig“ declamiren und die Schüler wundern sich, daß das Gedicht keinen Schluß hat. Wer aß denn den todt'n Knaben auf?

Endlich sind auch die Afrikareisenden vom Witz nicht verschont worden. Einer derselben theilt mit, was er Alles aufgewendet habe, um einundzwanzig Verträge mit ebensoviele'n Häuptlingen und Sultänen zu Stande zu bringen: „Zwei Liter Blut aus der Ader gelassen (der Blutsbrüderschaft wegen), siebzehn Sultans-Tanten und Schwiegermütter den Hof gemacht, meine beiden Ohr-Läppchen und die Nasenspitze zu einem Ragout hergegeben.“ — Ein Reisender klagte, es sei jetzt so schwer, auch das

kleinste neue Dorf zu entdecken, während früher verhältnißmäßig leichter ein ganzer Welttheil entdeckt worden sei. — „Damals war auch Alles billiger,“ wurde ihm geantwortet.

Daß heute der Humor sich mit den Kolonien in weit geringerem Grade beschäftigt als früher, ist vielleicht ein Zeichen, daß jetzt erst das ernste Bestreben die Oberhand gewinnt, unsere Kolonien als ein Stück Deutschland anzusehen und demgemäß zu behandeln.



## Berliner Mode-Plauderei.

(Nachdruck verboten.)

Die Sommermode liegt in den letzten Zügen und obgleich sie uns noch kurz vor ihrem Abschied den hübschen Moufelin Delft und die seidenreiche Toile de soie brachte, der man besonders in der Blousen-Confection Beachtung schenkt, so spähen wir doch schon erwartungsvoll nach Herbstneuheiten aus. Wie im Vorjahre sind es die einfarbigen, weichfallenden Stoffe, die Frau Mode entschieden begünstigt: Amazonentuch, indischer Kaschemir, Tweed, irischer Poplin und Poplin veloute mit sammetartigem Glanz. Für den immer enger die Hüften umschließenden Rock, der nach letztem Diktat rückwärts mit ein oder zwei sichtbaren Knopfreihen geschlossen wird, können wir nur weiche Stoffe gebrauchen. — Gleich der Rock in seinen oberen Theil einem engen Schirmsfutteral, so verlangt man von dem angelegten Volant, daß er vorn wie hinten Staub aufwirbelnd am Boden schleppt und am Saum die ansehnliche Weite von 5 Meter hat. Bei seidenen Kleidern wird der Volant plissirt und mit einem krausen Spizen-Volant bedeckt, dessen Köpchen man dann wieder mit dem jetzt so beliebten Babyband verziert. Am elegantesten ist der Rockschnitt, der genau die Bedingungen des Unterrocks erfüllt, aber doch aus einem Stück geschnitten ist. Ein Mustere exemplar dieser Art, eine für Ostende bestimmte Casinotoilette war aus rosa Damast gefertigt und mit Streifen in durchsichtiger, deren Feuer wiederum durch ein Ueberkleid von heuartigem rosa Chiffon gedämpft war. Von decorativem Reiz war eine aus weißer Seide geschnittene Blumenguirlande, die sich in leichten Windungen über den weißfallenden unteren Rocktheil hinzog. Die mit vielen Gazerüschchen garnirte Taille umschloß ein indischer Schal der im Rücken mit ausgefranstem Schärpenenden herabfiel. Betrachtet man unsere ganze hentige Mode, den engen Armel, das niedrige Corset, den Volantrock, das Volant-Cape, die Prinzessprobe, so kommt man zu dem Schluß, daß eigentlich nur die Schlanken das Privilegium haben, sich modern zu kleiden. Was bei einer schlanken, mittelgroßen Figur fesch aussieht, macht die kleine starke Gestalt zur Caricatur. Kleine Damen sollten weder den übertrieben engen Rock noch den Serpentine-Volant tragen, denn das Hauptersforderniß bei dieser Tracht ist, daß weder Leib noch Hüfte sich markiren, sondern auf der ganzen Linie ein schönes Ebenmaß waltet. Nur für schlankere Damen sind auch die fast bis zum Rocksaum herabfallenden Pelserinen bestimmt, die man als letzte sensationelle Neuheit aus den vornehmen Seebädern heimgebracht hat. Diese originellen Mäntel sind in eleganten Bogen vorn bis zur Brust geführt und innen wie außen luxuriös ausgestattet, werden aber natürlich, schon ihrer geringen Zweckmäßigkeit wegen nur eine Mode der high life Damen bleiben. Soll ich, um meine schlanken Leserinnen noch mehr zu erfreuen, auch den frackartigen Schoß erwähnen, der im Winter wie-

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erfreut, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Die werden uns durch sorgfältige Auswähl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

der sehr in Aufnahme kommen wird? Der neue Frackschoß mit den langen, schmal zugespitzten Schwalbenschwänzen wird den anschließenden Costümen einen neuen Reiz geben. Mit den Frackschößen harmonirt der auf der Stirn zugespitzte Amazonenhut, den man am liebsten nur mit einer Rosette und fein geträufelten Federn garnirt. Sehr chic präsentirt sich ein kleiner Casseur aus weißem Filz mit einer weichen altrosa Torpade über der Stirn und fächerartig ausgebreiteten Zibisflügeln. Was Ornamente anbetrifft, so ist viel Meinung für große graue Perlen, die man als Nabelköpfe, häufig in Similifassung sieht; sehr beliebt sind auch Nabelköpfe aus Zet, Altsilber, Rheinfiesel. — Die Piere de resistance der modernen Toilette ist immer noch die Federboa; unter den neuen Tüllboas, welche luftiger, aber nicht so effectvoll sind, bemerkten wir ein auffallend hübsches Exemplar aus fliederfarbenem Chiffon, so angeordnet, daß eine tulpenförmige Rüsche sich in die andere schiebt, jedes Rüschen mit schmalen Atlasband eingefast, während eine prachtvolle Bandschleife in etwas dunklerer Nuance im Nacken den Abschluß bildet. Daneben blühen und gedeihen die Schleifen, Shawls, Echarpes in unbeschreiblicher Mannigfaltigkeit. Unter den Sportcravatten stehen die weißen Pique-Scerfs obenan; sie sind häufig mit bunten Streifen gemustert und wirken besonders fesch, wenn als Nabel eine Kaninchenpfote, ein Gollschläger, eine Kralle oder ein Steigbügel darauf befestigt ist. Als Lillian Russell die gefeierte amerikanische Diva ihr Gastspiel im Wintergarten eröffnete, konnte man die vornehme Berliner Damenwelt fast vollständig versammelt sehen. Recht flott wirkte eine derbyrothe Tuchtoilette mit langer Paletot-Taille, die durch einen weißen Leder-gurt zusammengehalten war, Revers und Aufschläge aus weißem Moiré. Als sehr elegant bezeichnete ich ein Jaded-Costüm aus graublauem Leinen mit Piqueweste und weißer Vortengarnierung, der ein Matrosenhut aus graugelbem Manilastroh und ein gelber Bastschirm das stilvolle Geleit gab. Zum Schluß sei eine lila-weiße Foulardrobe erwähnt, Rock und Blouse von oben bis unten mit schwarzen Spitzen durchsetzt, so daß man vom Stoff nur Streifen gewahrt, während eine breite fliederblaue Moiréeschärpe den Schlußstein bildet. Der ganz in Schwarz gehaltene, vorn eingeknickte Hut mit beklüppelten Nebenschwänzen und der schier undurchsichtige französische Vortenschleier machten die fremdartige Beute zu einem Räthsel. Ich zweifle jedoch nicht, daß irgend einem Bevorzugten die Lösung gelang. J o e.



## Gemeinnütziges.

Gebrauch alten Zeitungs-Papieres. Alles Zeitungspapier behält bekanntlich den Geruch der Druckerschwärze an sich und macht dessen Anwendung daher nicht immer möglich. Der in New-York erscheinende „Fortschritt der Zeit“ giebt die Thatsache ganz sicher an, daß Zeitungspapier von Motten niemals angefressen wird, denn die Druckerschwärze wirkt so gut wie Kampfor, und es ist deshalb auch vorthellhaft, alte Journale unter die Stubenteppiche zu legen, um Mottenfraß zu verhindern; ebenso hat es sich bewährt bei Pelzwerk, Tuch u. dergl.

S o h l e n, ähnlich unseren Roßhaarsohlen, formt sich wie ich an Ort und Stelle wahrnehmen konnte, der Bauer in Lithauen aus dem von den Nestern der Rothtanne (Pinus silvestris) herabhängenden Moose und legt sich diese Sohlen als Schuttmittel gegen Fußkälte in seine Holz- und Bastschuhe. Insbesondere tragen Fußschweiß-Leidende unausgesetzt diese Sohlen in ihrem Schuhwerk. Die Sohlen werden entweder täglich, oder je nach Bedürfnis den zweiten oder dritten Tag erneuert. Das für den Winter nöthige Moos wird im Herbst eingeheimst und an einem trockenen Ort aufbewahrt. Ich theile hier meine Wahrnehmung mit, es dem Leser, der sich dafür interessiert, überlassend, das Ding zu probiren.



### Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

V macht statt des unverlierbaren b-Handspieles ein Großspiel auf folgende Karte:

a, b, c, dB, aA; b10, D; dA, 10, D.



weil Großspiel 80, b-Handspiel aber nur 55 kostet. Selbst wenn man den Feinsmegs sichern Schneider mit in Betracht ziehen wollte, käme das Handspiel nur 66. Aber wie das im edlen Statspiel stets der Fall ist: Geiz wird bestraft. V verliert, da er nur bis 60 kommt, obwohl a10 und aK im Stat liegen. Das Spiel wird deshalb verloren, weil der Spieler den Gegnern eine Falle stellen wollte, indem er dB anzieht, in der Hoffnung, M würde zu einer unvorsichtigen Wimmelung gereizt werden. — Wie war Kartenvertheilung und Gang des Spieles?

### Zahlenräthsel.

- 1 2 3 4 5 6 alte Hauptstadt eines großen Landes.
- 2 4 5 türkisches Gewicht und russischer Fluß.
- 3 5 1 2 3 Insel im ägyptischen Meere.
- 4 5 6 4 5 3 6 3 großes Gebirge.
- 5 1 2 3 biblischer Prophet.
- 6 4 5 3 Erlaß eines mächtigen Herrschers.

### Tauschräthsel.

Bier, Lende, Hagel, Kassen, Bonn, Ort, Reihen, Nase, Wanne, Heil, Säge, Banke, Wand, Reitor, Wonne, Henne, Enge, Magie, Heller.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umänderung eines Buchstabens ein anderes Hauptwort zu bilden. Die neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang einen Sinnspruch ergeben:

### Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer.

**Füllräthsel:** Graf, Ruder, Jdee, Sakai, Deal, Pali, Mzig, Ruhr, Zava, Ernst, Ruth. — Die Anfangsbuchstaben ergeben: Grillparzer; die Endbuchstaben: Freiligrath.

**Zahlenräthsel:** Moltke (12, 14, 11, 19, 10, 5).

**Räthsel:** Laune, Pange, Laute, Laube.

**Richtige Lösungen** sandten ein: P. Schmidt, Gösch, M. R. Krieger, Mainz, S. S., Th. Winkler, Luise W., Wiesbaden.